

Prolog

„Halt, nicht weiter! Leg den Rückwärtsgang ein, der Wind drückt uns an den Steg!“

Zu spät. Ein hässliches, metallisches Schleifgeräusch durchschneidet das Rauschen des Windes, als die Bordwand der gelben Stahlyacht am Steg entlangschrammt. Geistesgegenwärtig springt Kim über die Reling auf die grauen Holzplanken, eine Bugleine in der Hand. Mit geübten Griffen schlingt sie die Leine um den Poller und stemmt sich mit aller Kraft gegen das Schiff. Schweiß läuft über ihre Wangen in den Ausschnitt ihres weißen Shirts, die Anstrengung treibt ihr das Blut ins Gesicht.

Nach dem Ausbringen von zwei weiteren Leinen betrachtet sie die schadhafte Stelle. Eine gut dreißig Zentimeter lange Schramme zieht sich quer über die Bordwand. Der Lack ist millimetertief abgetragen, blanker Stahl blitzt darunter hervor. Sie wird ihn gleich behandeln müssen, um ihn am Rosten zu hindern.

Leise seufzt Kim auf. Ihre Hände fahren durch die kurzen, rotbraunen Haare, die vom Wind zerzaust in alle Richtungen abstehen. Mit dem Handrücken wischt sie sich den Schweiß von der Stirn. Ihre grünen, katzenhaften Augen schweifen über das weitläufige Hafenbecken Mindelos. Bordwand an Bordwand drängen sich große und kleine Segelyachten, ein Wald aus Masten ragt schwankend in den wolkenverhangenen Novemberhimmel. Hin und wieder zuckt ein Sonnenstrahl wie ein schillernder Finger über die bewegte Wasseroberfläche. Staubiger Dunst liegt in der Luft. Der durchdringende Geruch nach gegrilltem Fisch drängt sich in ihre Nase, und das

Grummeln in ihrem Magen erinnert sie daran, dass sie seit gestern Abend nichts mehr gegessen hat. Ein salziger Geschmack erfüllt ihren Mund, als sie sich mit der Zunge über die spröden Lippen fährt. Aus der Ferne dringt kapverdische Salsa-Musik an ihr Ohr.

Plötzlich erzittert der Steg, auf dem Kim steht, und ein tiefes Brummen ertönt. Auf dem Motorboot neben ihr entsteht Bewegung. Zwei Männer springen auf die Holzplanken, lösen die Leinen. Langsam tuckert das mächtige, graue Schiff rückwärts aus der Box und gibt den Blick auf eine ältere GFK-Yacht frei. Ein grelloranges Bimini spannt sich auf blitzenden Edelstahlstangen über das Cockpit. In einer Hängematte zwischen Vorstag und Mast döst ein Mann.

Ein lauter Knall unmittelbar hinter ihr lässt Kim zusammenzucken. Sie wirbelt herum und starrt verständnislos auf die große, schwarze Reisetasche, die neben ihren Füßen liegt. Mit einem zweiten lauten Poltern landet Thomas neben ihr. Gerötete Haut spannt sich feuchtglänzend über sein Gesicht, schwarze Locken kleben an seiner Stirn. Aus seinen Augen drängt dieselbe Wut, die in den vergangenen Wochen immer häufiger von ihm Besitz ergriffen hat. Der Druck, mit dem sich seine zischenden Worte über sie ergießen, raubt Kim den Atem.

„Ich schieß‘ auf dieses Schiff, ich schieß‘ aufs Segeln, ich schieß‘ auf die Freiheit! Ich flieg‘ zurück nach Hause!“

Er bückt sich, wuchtet sich die Tasche auf die Schulter. Ohne ein weiteres Wort und ohne sich noch einmal nach ihr umzudrehen, stapft er über den Steg. Fassunglos folgen ihre Augen seiner gedrungenen Gestalt, die sich zwischen umherstehenden Dieselkanistern und heftig gestikulierenden Hafenangestellten seinen Weg zum Ausgang bahnt. Sie blickt

ihm nach, bis sein schwarzer Haarschopf hinter der Mauer des Hafengebäudes verschwunden ist.

1

Philipp fühlt sich ein wenig verloren, als er mit seinem Rollkoffer auf dem unebenen Gehsteig steht. Sein Atem geht keuchend, unablässig rinnt Schweiß über sein Gesicht und tränkt den Ausschnitt seines Hemdkragens, dessen oberster Knopf bereits offen steht. Vor ihm, auf einem großen Platz, drängen sich Menschen und Hunde. Stimmengewirr in einer ihm unverständlichen Sprache dringt an sein Ohr. Die Luft ist erfüllt von fremdartigen Gerüchen, die er nicht zuzuordnen vermag. Es muss sich um den Marktplatz handeln. Ein graues Geländer umfasst die gesamte Fläche, die in etwa die Ausmaße eines Fußballfeldes hat. An das Geländer schmiegt sich ein schmaler, von zahlreichen Asphaltlöchern durchsetzter Gehsteig. Gedrungene, zweistöckige Häuser, von deren buntbemalten Fassaden der Putz bröckelt, säumen eine Straße, die den Platz umschließt.

Philipp löst seinen Blick von der Szenerie. Er muss zum Hafen. Suchend schaut er sich um. Seine Augen treffen auf einen hochgewachsenen Mann in roten Shorts und einem abgetragenen, sauberen Adidas-Shirt, der ihn aufmerksam mustert. Entschlossen macht er einen Schritt auf den Mann zu.

„Ta da pa u dzem undi ki portu ta?“

In den schwarzen Augen blitzt Überraschung auf, dann verzieht sich das noch schwärzere Gesicht zu einem breiten Lächeln.

„Bu ta papia kriolu?“ Weiße Zähne blitzen in ungeordneten Reihen zwischen vollen, rotschwarzen Lippen.

Philipp lächelt müde zurück und zuckt mit den Schultern. Der mühsam auswendig gelernte Satz auf Kreolisch hat seine Wirkung nicht verfehlt. Er spürt die Augen des Mannes über sein Gesicht gleiten. Dann dreht sich der andere zur Seite und erklärt ihm wortreich den Weg zum Hafen. Philipp versteht nichts, aber die ausladenden Gesten lassen ihn die ungefähre Richtung erahnen.

„Tud’ dret?“

Auf die abschließende Frage antwortet Philipp mit bedächtigem Kopfnicken. Zweifelnd blickt der Mann ihn an, dann packt er ihn am Handgelenk. Im Laufschrift zieht er ihn hinter sich her. Konzentriert bemüht sich Philipp, nicht auf herumliegende Plastiktüten, Fischkadaver und abgenagte Mangokerne zu treten. Er versucht gar nicht erst, sich den Weg durch das Gassenlabyrinth zu merken. Sein Rollkoffer holpert klackend über das unregelmäßige Kopfsteinpflaster und droht bei jedem Ruck auf die Seite zu kippen. Eine Gruppe beliebter Frauen in bunten Röcken ruft etwas hinter ihnen her. Der große Mann hebt die freie Hand, lacht ihnen zu. Plötzlich bleibt er so abrupt stehen, dass ihn Philipp in den Rücken rammt.

„Oh, sorry!“

„Portu lí!“

Seine Augen folgen der ausgestreckten Hand des Mannes. Durch eine schmale Gasse mit zweistöckigen Häuserreihen hindurch erblickt er die schwankenden Masten der Segelboote.

„Thanks.“

Der Schwarze lehnt sich grinsend an einen schiefen Laternenpfahl.

Das Büro der Marina ist in einem kleinen, lichtdurchfluteten Raum untergebracht. Der penetrante Geruch nach

Desinfektionsmittel schlägt Philipp entgegen, als er die Glastür öffnet. Hinter einem modernen Tresen aus hellem Holz sitzt eine junge Frau vor einem Computerbildschirm, das wilde Kraushaar zu einem strengen Knoten am Hinterkopf zusammengebunden.

Keuchend stellt Philipp seinen Koffer vor dem Tresen ab. Mit einem nassen Taschentuch wischt er sich übers Gesicht. Das Hemd klebt wie eine zweite Haut an seinem Körper. Die Luft ist erfrischend kühl, er atmet erleichtert auf. In der linken Ecke der weißgetünchten Decke surrt eine Klimaanlage.

„Bom día. Ich suche die Jacht *Flying Bird*.“

Die Frau blickt vom Bildschirm auf. Ein mitfühlendes Lächeln huscht über das ebenmäßige, kaffeebraune Gesicht. Sie greift nach einer Plastikmappe, zieht ein Papier heraus. Nach kurzem Studium der Unterlagen fragt sie in fließendem Englisch:

„Sind Sie der Besitzer?“

Philipp zögert. Trotz der erfrischenden Kühle dringen neue Schweißperlen auf seine Stirn.

„Ja. Der neue Besitzer.“ Die Worte klingen befremdlich in seinen Ohren.

Die Dame hinter dem Tresen nickt bedächtig. „Die Liegeplatzgebühr für die letzten zehn Wochen ist noch offen.“

Philipp schluckt. Langsam öffnet er einen weiteren Knopf seines Hemdes. „Wie viel ist das?“

„Das macht 1382 Euro.“ Die Zähne der Frau sind genauso weiß wie die des Mannes von vorhin, aber sie stehen in zwei perfekten Reihen.

Philipp schluckt erneut, fährt sich mit der Handfläche über die Augen, wo sich heftiges Stechen bemerkbar macht.

„Kann ich mit Kreditkarte bezahlen?“ Seine Stimme klingt belegt.

„Selbstverständlich.“

Beim Eingeben der Geheimzahl vertippt er sich zweimal. Im Raum wird es plötzlich unerträglich warm. Langsam drückt er die kleinen Tasten hinunter. Das Gerät schnurrt und spuckt den ersehnten Beleg aus. Philipp atmet auf. Was ist bloß mit ihm los? Seit er das Flugzeug verlassen hat, fühlt er sich wie betäubt. Sicher liegt es an der schwülen Hitze, die ihn wie ein unsichtbarer Mantel umgibt.

„Hier ist eine Keycard für die Tür zu den Stegen und zu den Toiletten. Herzlich Willkommen in Mindelo! Waren Sie schon einmal auf den Kapverdischen Inseln?“

„Nein.“

„Hier, ein Stadtplan von Mindelo. Und hier ist ein Prospekt der Insel. Und hier von Santo Antão, der Nachbarinsel. Sie fahren am besten mit der Fähre dorthin.“

Mechanisch steckt Philipp das Prospektmaterial in ein Seitenfach seines Koffers.

„Danke.“ Rasch verlässt er das Büro.

Im *Floating Bistro* vor der Eisentüre, welche die Schwimmstege mit den Segelyachten vor der Öffentlichkeit verschließt, lässt sich Philipp auf einen Stuhl fallen, bestellt ein Thunfischsandwich und einen Milchkaffee. Erschöpft schließt er die Augen.

Seine Gedanken schweifen zu Herbert. Er ist also bis Mitte April hier gewesen. Die Krankheit muss für ihn plötzlich gekommen sein. Oder er hat sie ignoriert. Ganz sicher ist sich Philipp nicht, wie sein älterer Bruder mit der Krebsdiagnose umgegangen ist. Er ist nie der große Kommunikator gewesen,

hat sich lieber hinter seiner Fotokamera versteckt. Hat das Leben, das er so geliebt hat, in seinen Bildern festgehalten, anstatt darüber zu sprechen.

Das Brot in Philipps Mund zerfällt. Es gelingt ihm nicht, es hinunterzuschlucken. Er würgt, ringt nach Luft, hastig greift seine Hand nach der Kaffeetasse. Sein Mund brennt, der Breiklumpen rutscht endlich tiefer. Er atmet heftig auf, schließt die Augen, während der heiße Kaffee durch seine Kehle rinnt. Sein Brustkorb knackt.

„Alles okay bei dir?“

Eine warme Stimme dicht an seinem Ohr reißt ihn aus seinen Gedanken. Er zuckt zusammen und öffnet die Augen. Verschwommen nimmt er einen rotbraunen, wirren Haarschopf wahr, der sich dicht vor seinem Gesicht befindet. Der Duft nach Salzwasser und Wind streicht um seine Nase. Er nickt, wischt sich verstohlen über die Augen. Langsam lehnt er sich zurück, um das Gesicht vor sich zu betrachten. Braungebrannte Haut liegt über einer hohen Stirn, einer kurzen Nase mit bebenden Nasenflügeln und runden Wangenknochen. Eine schmale Lippe mit kleinen Grübchen neben den Mundwinkeln lächelt unentwegt. Breite Augenbrauen liegen über katzenartigen, grünen Augen, die ihn aufmerksam anblicken. Die Frau ist hübsch. Philipp schätzt sie auf Anfang Dreißig.

Kims Blick wandert über das Gesicht des Fremden. Er dürfte so gegen Mitte Vierzig sein. Seine kurzen, schwarzen Haare stehen ähnlich wirr in alle Richtungen wie ihre eigenen, mit dem einzigen Unterschied, dass seine mit Haargel in Position gebracht worden sind, während ihre der Wind zerzaust hat. Über eine tiefe, blasse Stirn ziehen sich drei Querfalten, die dem Gesicht ein nachdenkliches Aussehen verleihen. Auf einer

breiten Nase sitzt eine silberne Brille mit runden Brillengläsern. Überraschend volle Lippen sind zu zwei schmalen Strichen zusammengepresst. Buschige, schwarze Augenbrauen stehen über grauen Augen, in denen ein wehmütiger Blick liegt. Kim hat das seltsame Gefühl, durch diese Augen direkt in die Seele des Mannes zu blicken. Die Einsamkeit, die sie zu erkennen vermeint, erschreckt sie.

„Du bist neu hier.“ Es ist mehr eine Feststellung als eine Frage.

Dennoch antwortet der Mann. „Ich bin vor zwei Stunden gelandet.“

„Auf welchem Boot wohnst du?“

„*Flying Bird*.“ Seine Stimme klingt hell.

„Ach ja?“ Kim kneift die Augen zusammen, verharrt einen Moment schweigend. „Dann bist du Herbert?“

Der Mann zuckt zusammen. Langsam schüttelt er den Kopf. „Nein. Herbert ist...“ Er stockt, räuspert sich. „Herbert war mein Bruder. Ich heiße Philipp.“ Kim zieht überrascht die Augenbrauen in die Höhe. Gespannte Stille breitet sich zwischen ihnen aus. Der Mann senkt den Blick. Seine leisen Worte klingen wie zerbrochenes Glas. „Herbert ist vor vier Wochen gestorben. Lungenkrebs.“

Abrupt richtet Kim sich auf. Es kommt ihr vor, als habe ihr jemand einen Hammer über den Schädel gezogen. Herbert ist tot. Olivier weiß nichts davon. Ihr Herzschlag beschleunigt sich. Sie verspürt den Drang zu gehen.

„Wenn du was brauchst, komm vorbei. Ich wohne auf der *Blue Sky* dort draußen.“ Seine Augen folgen ihrem Arm in Richtung des großen Hafenbeckens, in dem neben dicken Frachtern eine Handvoll filigran wirkender Segelboote schaukelt. Sein Blick verschließt sich.

„Übrigens: Ich bin Kim.“ Sie dreht sich um, schreitet hastig auf den Anlegesteg für Beiboote zu. Sie steigt in ein kleines Schlauchboot, startet den Motor, löst die Leine und rauscht davon, eine schäumende Heckwelle hinterlassend.

Nachdenklich blickt Philipp ihr nach. Sie ist kleiner als er, vielleicht 1.50m groß, schlank mit muskulösen Beinen, die in kurzen Jeansshorts stecken.

Etwas an ihrer Reaktion hat ihn verunsichert. Es ist ein Schatten gewesen, der über ihr Gesicht gehuscht ist, als er gesagt hat, dass Herbert tot ist. Er weiß selbst nicht genau, warum er einer fremden Frau vom Tod seines Bruders erzählt hat. Irgendetwas in ihm hat ihn dazu gedrängt.

Philipp schüttelt sich. Der Kaffee hat seine Lebensgeister geweckt, sein Tatendrang ist zurückgekehrt. Herbert ist tot und hat ihm seine Segelyacht vermacht. Er versteht nicht, warum ausgerechnet er das Schiff übernehmen soll. Er ist noch nie auf dem Meer gewesen, hat überhaupt keine Affinität zum Wasser und zudem auch keine Zeit für solche kostspieligen Freizeitaktivitäten. € 1382.- hat er für den Liegeplatz bezahlt. Die Summe schmerzt ihn. *Für dieses Geld hätte ich den Mount Everest von Danieli kaufen können*, schießt es ihm durch den Kopf. Wehmut erfasst ihn, als er an seine letzte Errungenschaft zurückdenkt. Ein quadratmetergroßes Gemälde, die *Heuberge im Tirol*. Er liebt Malereien von Bergen, träumt sich bei der Betrachtung dorthin, wo er niemals wandern wird, weil ihm die Zeit dazu fehlt. Das Bild steht noch immer unausgepackt in der Garderobe. Herberts Tod hat Philipps Leben durcheinander gebracht, das bisher in so beruhigend überschaubaren Bahnen verlaufen ist. Er spürt Ärger aufsteigen, sein Magen krampft sich zusammen. Als ob es nicht reichen würde, dass die

Organisation der Beerdigung ihm die Teilnahme an einer spannenden Auktion verunmöglicht hat, muss er sich nun auch noch um dieses Schiff auf irgendeiner afrikanischen Insel kümmern. Die Sache ist ihm lästig. So rasch wie möglich will er die Yacht verkaufen und in seinen beschaulichen Alltag als Universitätsdozent zurückkehren.

Philipp steht so ruckartig auf, dass der Holzstuhl auf den schmiedeeisernen Beinen krachend nach hinten fällt. Zwei blonde Russinnen am Nachbartisch lachen ihm offen zu. Hastig bückt er sich und spürt, wie ihm das Blut in den Kopf schießt. Er packt den Griff seines Koffers und macht sich auf die Suche nach der Segelyacht *Flying Bird*.

2

Kim kurvt in ihrem Schlauchboot ziellos im Hafenbecken umher. Ihr erster Impuls ist es gewesen, Olivier aufzusuchen und ihm von Herberts Tod zu berichten. Doch ein diffuses Gefühl hat sie davon abgehalten. Sie spürt, dass es besser ist, sich aus der Sache herauszuhalten. Olivier wird früher oder später zu ihr kommen, um mit ihr darüber zu sprechen. Unverrichteter Dinge fährt sie an der Yacht mit dem orangefarbenen Bimini vorbei und steuert auf ihr Schiff zu, das ein wenig außerhalb der Marina vor Anker liegt. Mit zusammengekniffenen Augen fixiert sie den Spiegel ihrer Yacht. Das Licht kommt ihr heute besonders grell vor.

Plötzlich steigt ihr der Geruch nach gebratenen Kartoffeln in die Nase. Der Wind bläst, wie meistens um diese Jahreszeit, aus Nordost. Direkt in der Windrichtung liegt Günters Schiff.

Günter ist als Einhandsegler unterwegs und ist kurz nach Kim in Mindelo eingelaufen. Ihr Magen knurrt. Kurzerhand fährt sie eine weite Schlaufe und bremst scharf vor der Bordwand der *Traumtänzer* ab. Kleine Wellen klatschen gegen die Bordwand, spritzen auf ihr Shirt und schaukeln die anmutige Hallberg Rassy. Kim hält sich an einer Relingstütze fest und klopft kräftig an die Wand.

„Günter?“

Ein kurzgeschorener, blonder Haarschopf erscheint im Cockpit. Zwei graublaue Augen blitzen auf, als sie Kim erblicken.

„Sieh an, so früher Damenbesuch?“ Er zwinkert und grinst ihr schelmisch zu. Günter trägt nie ein T-Shirt, sein Oberkörper ist braungebrannt. Blonde Härchen kringeln sich auf seiner Brust.

„Brauchst du mein Schraubenschlüsselset noch?“ Sie mag sich die wahre Absicht ihres Besuches nicht anmerken lassen.

„Was sagst du? Ich versteh dich nicht!“ Er hält sich eine Hand hinters Ohr und beugt sich vor. Sie lächelt. Es ist immer dasselbe Spiel, und sie spielt es gerne mit. Sie schlingt die Leine ihres Beiboots um die Relingstütze und klettert behände ins Cockpit. Die zahlreichen weichen Kissen in Rot- und Orangetönen, die auf den weißen Cockpitbänken liegen, sind zerdrückt.

Breitbeinig steht Günter vor ihr. Seine 52 Jahre sieht man ihm nicht an, sein Körper strahlt die Dynamik und Anmut eines Dreißigjährigen aus. Amüsiert bemerkt Kim, dass er noch immer Hitze in ihr aufsteigen lässt, auch noch nach ungezählten sexuellen Begegnungen. Er trägt seine knappe schwarze Badehose, stets darauf bedacht, jeden Zentimeter seines Körpers gleichmäßig bräunen zu lassen. Dass er sich nicht ganz

nackt auf seinem Schiff bewegt ist einzig der Tatsache geschuldet, dass im Hafengebäude reger Schiffsverkehr herrscht und ihn die Hafenzentrale schon einmal mit einer Beschwerde konfrontiert hat. Kim weiß, dass dennoch sein gesamter Körper dieselbe gleichmäßige Bräunung aufweist, auch unter der Alibi-Badehose.

„Was hast du gesagt?“ Er legt die Finger seiner rechten Hand unter ihr Kinn und drückt ihren Kopf sanft nach hinten, bis sie ihm in die Augen schaut. Das Blut jagt durch ihren Körper, als er sein Gesicht langsam auf sie zubewegt. Seine Haut riecht nach herbem Aftershave. Als seine warmen Lippen ihren Mund berühren, durchzuckt sie ein Kribbeln. Sie spürt seine Hände an ihrer Taille und berührt die warme Haut seines Rückens. Er zieht sie an sich. Seine flinken Finger haben ihre kurzen Shorts abgestreift, bevor sie gemerkt hat, dass sie den Knopf geöffnet haben.

Sie löst sich von seinem Mund, zieht ihr Shirt über den Kopf und lässt sich auf der Cockpitbank nieder. Ihre Hände suchen hinter sich die Lehne, sie stemmt sich ab und biegt den Oberkörper weit zurück. Seine Zunge berührt ihre linke Brustwarze, beißt sachte darauf. Sie streckt sich seinen Lippen entgegen, obwohl sie weiß, dass er das Angebot ihrer blanken Brust nicht weiter annehmen wird. Er ist ein Mann, der rasch zur Sache kommt. Anfangs hat sie seine Zielstrebigkeit verletzt, sie hat sich nach Zärtlichkeit, zeitloser Berührung und Liebkosung gesehnt. Irgendwann aber ist das Verlangen so groß geworden, dass es ihr lieber geworden ist, schnellen Sex zu haben als gar keinen. Es ist das, was am meisten vermisst: Gemeinsame Momente der Zärtlichkeit, in denen die Zeit stillzustehen scheint.

Günter braucht keine stundenlange Stimulation. Oft genügt ein Satz in einem sinnlichen Tonfall, ein heruntergerutschter Träger ihres Tops, um ihn in Erregung zu versetzen. Sie weiß, dass sie nur auf die *Traumtänzer* gehen darf, wenn sie Sex haben will.

Auch jetzt ist er bereits so weit. Sie spürt, wie sein salziger Schweiß auf ihren Hals tropft, während seine Hände ihre Knie umfassen und sie langsam zu ihren Achseln hinaufschieben. Sie hält sich mit den Händen an der Lehne der Bank fest, während er ihre Beine immer weiter spreizt. Obwohl sein Atem rasch geht, dringt kein Laut aus seinem geöffneten Mund. Rote Flecken bilden sich auf seinen Wangen.

Kim schließt die Augen, als er in sie eindringt, und stöhnt lustvoll auf. Als seine Bewegungen heftiger werden und ihr Unterkörper rhythmisch gegen seine Oberschenkel klatscht, beißt sie sich auf ihrer Unterlippe fest, um nicht zu schreien. Sein Orgasmus kommt geräuschlos, er klammert sich mit einer solchen Kraft an sie, dass ihr der Atem wegbleibt. Zuckend hält er sich an ihr fest.

Günters schweißnasser Körper juckt auf ihrer Haut. Seine regelmäßigen Atemzüge und das Gewicht seines Kopfes an ihrer Schulter verraten ihr, dass er in tiefer Entspannung eingeschlafen ist, während ihre Muskeln weiterhin vibrieren. In rhythmischen Abständen zieht sie ihre Beckenbodenmuskeln zusammen. Sie nimmt wahr, wie sein Schwanz in ihr wieder hart wird, während sein Körper entspannt auf ihr ruht. Das Zittern, das sie erfasst, durchdringt ihren Körper bis in die Fingerspitzen. In einem leisen Stöhnen entweicht die Spannung zwischen ihren halbgeöffneten Lippen. Zufrieden schließt sie die Augen.

Kim erwacht, als sich Günter umständlich von ihr erhebt. Sein Gesicht ist gerötet, mit entrücktem Blick schweifen seine Augen durchs Cockpit. Sie beobachtet, wie seine Hände durch sein kurzes Haar fahren. Sein Blick klart auf. Zwischen den hellen Augenbrauen bildet sich eine kleine Falte.

„Warum bist du hergekommen?“

Kim lächelt und zieht sich an. „Der Wind hat mir verraten, dass es bei dir Kartoffeln zum Mittagessen gibt. Ich wollte mich einladen.“

Seine Mundwinkel zucken. „Komm, wir essen unten.“ Er macht sich nicht die Mühe, seine Badehose wieder anzuziehen. Nackt steigt er die beiden Stufen in die Wohnkajüte hinunter. Kim folgt ihm.

Sie fühlt sich wohl in dem kleinen Raum. Die breiten Fenster des Decksalons lassen viel Licht herein, und das helle Birkenholz, mit dem die Yacht innen ausgekleidet ist, strahlt Eleganz aus. Auf dem Salontisch stapeln sich Bücher, bunte Kissen liegen auf den beiden Längsbänken mit cremefarbenem Lederbezug. Die offene Tür zur Vorschiffkajüte erlaubt einen Blick auf ein sorgfältig zusammengelegte Bettdecke und eine große CD-Sammlung, die wohlgeordnet in einem Wandregal steht. Der Geruch nach gebratenen Kartoffeln, die in einer Pfanne auf dem zweiflammigen Gasherd stehen, lässt Kim das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Günter verschwindet im Vorschiff und steigt in eine kurze, graue Trainerhose. Er freut sich über Kims Besuch. Sie bringt Abwechslung in sein Leben, das viel zu gleichmäßig vor sich hinplätschert.

In der Küche zündet er das Gas an und schichtet die Kartoffeln sorgfältig um. Er kocht leidenschaftlich gerne.

Konzentriert zerstößt er einige Korianderkörner im Mörser und streut das duftende Pulver über die Kartoffelscheiben.

„Wo hast du kochen gelernt?“ Kim sitzt auf der Bank gegenüber der Küche und schaut ihm zu.

„Bei der Armee.“

„Du bist zur Armee gegangen, um kochen zu lernen?“

Aus den Augenwinkeln nimmt er wahr, wie sie den Kopf an die Wand lehnt. *Frauen!* Verächtlich schnaubt er auf. Aber er will sich seine gute Laune nicht verderben lassen. „Ich habe Pfeifferisches Drüsenfieber gehabt und bin lange Zeit zu geschwächt gewesen, um an den Feldübungen teilnehmen zu können. Diese Zeit habe ich in der Küche verbracht.“

„Das wusste ich nicht. Tut mir leid, ich wollte dich nicht ärgern.“

Er blickt kurz auf und erkennt ehrliches Bedauern in ihren Augen. Noch nie hat er eine Frau getroffen, die so unmittelbar auf Stimmungen reagiert wie Kim. Ihre Direktheit fasziniert ihn.

„Der Chefkoch hat in großen Hotels gearbeitet, bevor er zur Armee gekommen ist. Er war ein Meister darin, aus simplen Zutaten die köstlichsten Gerichte zu zaubern. Und er hat sein Wissen gerne weitergegeben.“ Günter spürt, wie seine Wangen zu glühen beginnen. Kochen befriedigt ihn mindestens genauso wie guter Sex.

„Und warum bist du zur Armee gegangen?“

Ihre einfache Frage lässt ihn stutzen. Er wühlt in der Erinnerung, aber er findet keine Antwort, nur ein schwarzes Loch, aus dem ein beklemmendes Gefühl aufsteigt. Wie ist er zur Armee gekommen? Es ist so lange her. Gedankenverloren rührt er im Topf mit dem Gemüse. Grüne und rote Bohnen, Kürbis, Zwiebeln und Knoblauch.

Vehement dreht er sich um und zieht klappernd zwei Teller aus dem Schrank. Der würzige Duft aus dem Topf und der Blick auf die knusprigen Kartoffelscheiben vertreiben die seltsame Stimmung, die für einen Moment von ihm Besitz ergriffen hat. Kunstvoll richtet er das Essen auf den Tellern an und stellt sie auf den Tisch.

„Bier?“

Kim nickt. Er spürt ihren Blick auf seinem Gesicht. Zischend entweicht die Kohlensäure, als er die Deckel von den braunen Flaschen abhebt.

„Cheers!“ Er schließt die Augen, während das kühle Bier durch seine Kehle prickelt. „Am 15. Juli ist am Strand Salsaparty. Magst du mit mir hingehen?“ Er betrachtet ihre schmalen Lippen, die sich in den Mundwinkeln ein wenig nach oben ziehen und wirken, als ob sie andauernd lächeln würde.

„Ich weiß nicht, ob ich dann noch hier bin. Heute ist ein Neuer angekommen. Vielleicht kann ich ihn als Mitsegler gewinnen, dann würde ich so rasch wie möglich aufbrechen.“ Kim schiebt sich eine Kartoffel in den Mund.

„Ein Neuer? Tramper?“

„Nein. Offenbar ein Eigner der *Flying Bird*. Mhm, schmeckt köstlich!“

„Wenn er selbst ein Schiff besitzt, wird er kaum mit dir in die Karibik segeln.“ Günter schüttelt den Kopf.

„Warum nicht?“ Sie schaufelt sich Gemüse auf die Gabel.

„Du verrennst dich, Kim. Es ist Sommer, du wirst niemanden finden, der mit dir in die Hurrikansaison hineinsegelt.“

„Ich muss ja nicht zwingend in die Karibik. Dann fahre ich halt Südamerika an.“

Ihre Stimme klingt kühl, und amüsiert bemerkt Günter einen trotzigem Zug um ihren Mund.

Kim starrt auf ihren Teller. Sie will nicht wahrhaben, dass Günter Recht hat. Es ist zu schön, sich in der Illusion zu wiegen, dieser Philipp könnte ihr Mitsegler sein, der mit ihr die *Blue Sky* über den Atlantik segelt.

„Warum segelst du eigentlich nicht alleine?“

Die Frage hat sie sich in den vergangenen sechs Monaten nach Thomas‘ überstürzter Abreise mindestens hundertmal gestellt und sie immer wieder aufs Neue verworfen.

„Ich traue mir das nicht zu. Die *Blue Sky* ist zwar eine kleine Yacht und ich könnte sie auch alleine segeln, solange alles rund läuft. Aber ich habe großen Respekt vor Pannen. Was tue ich, wenn unterwegs der Autopilot ausfällt? Alleine stehe ich gerade mal während drei Stunden am Stück am Steuer, länger schaffe ich das nicht.“

„Dann drehst du bei, schläfst und segelst weiter, wenn du wieder fit bist.“ Gelassen zuckt Günter die Schultern.

Er muss es wissen, er ist seit zwei Jahren alleine unterwegs. Ihre Augen wandern über sein Gesicht. Hohe Wangenknochen, ein breiter Unterkiefer und ein langer, gerader Nasenrücken geben ihm das kantige Aussehen eines Menschen, der weiß, was er will. Kurze, helle Wimpern stehen über großen Augen, denen kaum etwas entgeht. Seine Nasenflügel beben leicht.

„Warum lebst du allein?“ Der eben noch entspannte Ausdruck auf seinem Gesicht verändert sich. Ein lauernder Blick tritt in seine Augen und provoziert sie. „Hast du Angst, dich an eine Frau zu binden?“

Abrupt steht er auf, ergreift die Teller und stellt sie scheppernd in die Spüle. Kim beißt sich auf die Lippe und bereut die spöttische Frage. Sie möchte ihn nicht verletzen.

Sie erhebt sich und tritt zu ihm. Er stellt das Geschirr zur Seite und dreht sich zu ihr um. Seine Hände legen sich um ihre Taille und ziehen sie an sich. Sie seufzt stumm. Immer wieder scheitert sie beim Versuch, ihn zu verstehen. Von wegen verletzt. In seinen Augen glüht Verlangen.

Sie schiebt ihn von sich.

„Bitte bleib noch.“ Seine dunklen Worte streifen über ihr Gesicht.

„Nein. Ich möchte gehen.“ Ihre ruhige, klare Stimme schafft eine unsichtbare Distanz zwischen ihnen. Ruhig steht sie vor ihm und wartet, bis er sie loslässt. Er legt den Kopf in den Nacken und blickt sie aus halbgeschlossenen Augen an. Dann lässt er langsam die Hände sinken.

„Danke für das herrliche Essen. Ich komm‘ gerne wieder.“ Leichtfüßig steigt sie ins Cockpit und springt ins Schlauchboot.